

„Ich habe acht Tage erhalten“, erwiderte Georg.

„Gut — ich habe eine kleine Reise zu machen. Du kannst mich begleiten. Man hat mir, wie ich dir sagte, den Kauf eines Grundbesitzes angetragen, und ich möchte mich selbst von dem Werte desselben überzeugen.“

Frau Morris hörte diese Mitteilung ziemlich gleichgültig an; sie kümmerte sich nie um geschäftliche Angelegenheiten ihres Mannes und war in diesem Augenblick besonders glücklich darüber, daß derselbe wieder ruhig und heiter erschien.

Georg drückte seinem Vater mit dankbarem Blick die Hand, und Ellen nickte ihrem Bruder verständnisvoll zu.

★

Früh schon am nächsten Tage reiste Morris mit seinem Sohne ab. Die Eisenbahnfahrt dauerte nur etwa zwei Stunden. Morris war während derselben ziemlich schweigsam und nachdenklich, und wenn er sich mit seinem Sohne unterhielt, so sprach er über alle möglichen Dinge, ohne auch nur mit einer Andeutung den Gegenstand zu berühren, der Georg am meisten interessierte.

Doch dieser kannte die Eigentümlichkeit seines Vaters, niemals von unfertigen Dingen zu sprechen, er wußte, daß derselbe seinen Herzenswünschen nicht unbedingt ablehnend gegenüberstand, und war, wenn auch sein Herz etwas unruhiger klopfte, doch glücklich darüber, daß eine Entscheidung nun bald bevorstehen sollte.

Auf dem kleinen Bahnhof von Rosenau wartete der Oberverwalter der Herrschaft mit seinem Wagen und machte die Fahrt über ein Hauptvorwerk und einen Teil der Felder, um Herrn Morris sogleich einen Ueberblick über die Art der Bewirtschaftung und die Rentabilität der weit ausgedehnten Herrschaft zu geben.

Man sah auf dem Wege seitwärts hin am Abhange einer waldigen Höhe ein altes Schloß mit seinen Türmen und Erkern liegen, auf dessen Zinne eine blaue und gelbe Fahne wehte.

„Dort wohnt Graf Wilkenberg?“ fragte Morris den Verwalter, und auf dessen Bejahung sagte er leicht hin zu seinem Sohne: „Du kennst ja den Grafen, du kannst hinreiten und ihm meinen Besuch anzeigen. Du wirst hier ein Pferd zur Verfügung finden. Der Graf ist als guter Landwirt bekannt; er wird es natürlich finden, wenn ich ihn über die Verhältnisse der Gegend frage.“

„Der Graf wird Ihnen ausführlichen Bescheid über alles geben können. Wir sind auf einer langen Grenzstrecke Nachbarn, er kommt oft herüber und interessiert sich sehr für Rosenau, das ja früher zu den Besitzungen seiner Vorfahren gehörte“, sagte der Verwalter eifrig.

Er war sehr erfreut, daß Morris bei dem Grafen Erkundigungen einziehen wollte, denn der Erbschaftsverwaltung war viel an einem vorteilhaften Verkauf gelegen und es gab in der ganzen Gegend keinen Käufer, der die Kaufbedingungen hätte erfüllen können.

Man fuhr an dem in einem prachtvollen Park liegenden Schlosse vor, der Bau war weit ausgedehnt und bildete einen hochherrschaftlichen Sitz. Freilich war seit längerer Zeit wenig daran getan. Alles stand leer, kein Diener war zu sehen, es war eben ein Bild verfallener Größe.

„Es wird nicht schwer sein, alles

zu restaurieren“, sagte Morris, mit einem gewissen Wohlgefallen den Schloßbau betrachtend. Dann trat er in die Wohnung des Verwalters, und während Georg eifertig davon ritt, sah er die Wirtschaftsbücher durch und ließ sich genaue Auskunft über den Stand der Hypotheken und der ganzen übrigen Vermögensverwaltung geben.

Mit seinem gewohnten geschäftlichen Scharfblick überjah er leicht die Verhältnisse, die ihm einen günstigen Eindruck zu machen schienen, und sagte, nach Verlauf einer Stunde das letzte der vor ihm liegenden Bücher schließend: „Ich bin nicht abgeneigt, dem Kaufe näher zu treten und werde, wenn ich mich dazu entschließe, den ganzen Preis bar bezahlen.“

Der Verwalter, der ein so günstiges Ergebnis kaum gehofft haben mochte, fügte noch allerlei Bemerkungen hinzu, um Morris in seinem Entschluß zu bestärken.

Ein einfaches Frühstück wurde aufgetragen; dann kam Georg auf schaumbedecktem Pferde zurück, um seinem Vater die Kunde zu bringen, daß Graf Wilkenberg durch seinen Besuch erfreut und geehrt sein würde.

Morris brach sogleich auf und fuhr nach einer halben Stunde in den etwas düsternen Hof des gräflichen Schlosses Helmenhausen ein.

Der Graf, eine hohe Gestalt von kräftigem Bau, empfing ihn auf der Schwelle. Sein scharf markiertes Gesicht mit grauem Haar und aufgedrehtem kurzem Schnurrbart trug den Ausdruck vornehmer Ruhe und Zurückhaltung; seine großen, klaren, blauen Augen blickten forschend und durchdringend — man sah diesen Blicken an, daß sie nicht gewohnt waren, sich vor irgend jemand zu senken.

Es war ein eigenartiges Bild, diese beiden im vollen Selbstbewußtsein ihrer inneren Kraft und ihres Wertes sich gegenüberstehenden Männer zu sehen, von denen der eine den Stolz der hohen Geburt, der andere das Bewußtsein einer durch die Arbeit selbstgeschaffenen Lebensstellung zu charakteristischem Ausdruck brachte.

Beide begrüßten sich mit einer gewissen höflichen Kälte, als ob jeder fürchtete, sich dem anderen gegenüber etwas zu vergeben.

„Es freut mich sehr, Herr Morris“, sagte der Graf, „Sie bei mir zu sehen. Ihr Sohn ist der Freund des meinigen und uns häufig ein lieber Gast gewesen, und auch von Ihnen und Ihrem gemeinnütigen Wirken habe ich viel gehört.“

Morris erwiderte einige Worte des Dankes für die lebenswürdige Aufnahme, die sein Sohn in dem Hause des Grafen gefunden und stieg die breite Treppe von altem gebräuntem Eichenholz an der Seite des Grafen hinauf, dessen Sicherheit und fast anmutige Höflichkeit ihm imponierte, was selten bei ihm der Fall war.

„Der Herr Leutnant wird wohl den Damen Gesellschaft leisten, er kennt ja die Gelegenheit des Hauses“, sagte der Graf, als er auf dem gefästelten, mit alten Ritterrüstungen geschmückten Korridor vor der Tür seines Zimmers stehen blieb, die ein Lafel in einfacher Doree ihm öffnete.

Georg eilte davon. Der Graf ließ mit artiger Verbeugung Herrn Morris in sein Arbeitszimmer eintreten.

Die Wände desselben waren ebenfalls getäfelt, einige ausgezeichnete Gemälde, alte Kupferstiche und Familienbilder waren der einzige Schmuck

des durch ein großes, breites Fenster freundlich erhellten Raumes, der mit Behaglichkeit, aber ohne alle moderne Eleganz möbliert war.

Der Graf rückte zwei Stühle mit geschmiedeten Lehnen in die Nähe des Fensters. Der Diener brachte eine altertümliche silberne Kanne mit duftendem Rheinwein und zwei alte wappengeschmückte Römerbecher und stellte alles auf einen Eichentisch mit metallenen Löwenfüßen.

Der Graf schenkte die Becher voll und trank seinem Gäste zu.

Morris befand sich wie in einer ihm ganz neuen Welt, die von seinen Lebensanschauungen und Gewohnheiten weit entfernt zu liegen schien. Er kannte die Welt der rauhen Arbeit und Entbehrung, durch die er sich hindurchgerungen hatte; er kannte die Welt des Reichtums mit ihrem modernen Luxus und ihrem gediegenen Glanz, welche heute sein Leben umgab. Hier aber fand er etwas ganz anderes.

Das Leben, das er hier vor sich sah, ruhte auf einer in der Tiefe der Jahrhunderte wurzelnden Vergangenheit, der Raum, der ihn umgab, konnte nach seinen heutigen Lebensgewohnheiten fast ärmlich genannt werden, und doch wehte es ihn an, wie der Hauch einer großen Zeit, deren Geist einst die Welt erfüllt und beherrscht hatte. Er fühlte zum ersten Male, daß der Stolz des alten Adels, den er in seiner modernen Lebensanschauung als eine unbedeutende und lächerliche Karrikatur zu betrachten gewohnt war, dennoch eine gewisse Berechtigung habe und sich mit Manneswert und Manneswürde vereinigen könne.

In einem Ton, der fast unwillkürliche Anerkennung der überlegenen Stellung des Grafen ausdrückte, teilte er demselben seine Absichten in betreff der Herrschaft Rosenau mit und bat ihn um Auskunft über die Verhältnisse der Gegend.

„Es wird mich aufrichtig freuen“, sagte der Graf, „wenn Rosenau in feste Hände kommt und nicht der Spekulation oder gar der Zersplitterung verfällt. Ich habe immer noch eine Teilnahme für den Besitz, der einst meinem Hause gehörte, und ich denke nach allem, was ich von Ihrer Gesinnung und Ihrem Wirken gehört, daß Sie den Kauf nicht aus Spekulation vornehmen, sondern sich einen dauernden Sitz hier schaffen wollen.“

„Das will ich in der Tat“, erwiderte Morris. „Insbesondere für meinen Sohn ist dieser Besitz bestimmt, um ihm eine feste Wurzel für die Zukunft zu geben.“

Das Auge des Grafen bligte einen Augenblick etwas schärfer auf. Dann sagte er: „Wenn das Ihre Absicht ist, die ich vollkommen richtig finde, so werde ich Ihnen um so lieber alle meine Beobachtungen und Kenntnisse der Verhältnisse zur Verfügung stellen und kann Sie im Voraus versichern, daß Sie auch materiell ein gutes Geschäft machen. Die Wirtschaft in Rosenau ist aus Mangel an Betriebsmitteln etwas zurückgegangen, ich kann Ihnen einen vollständigen Meliorationsplan mitteilen, den ich mir im Stillen entworfen habe, den aber die Erben nicht ausführen können, da ihnen die Einigkeit und vor allen Dingen auch die Mittel dazu fehlen.“

Der Graf sprach sich darauf eingehend über die Verhältnisse aus und entwickelte seine Verbesserungspläne so klar, bestimmt und zuverlässig, daß Morris sich zu seiner neuen Verwun-

derung von der Geschäftskennntnis und dem praktischen Blick dieses Vertreters der alten Aristokratie überzeugte, den er einer solchen Beurteilung gar nicht für fähig gehalten hätte.

„Das alles“, schloß der Graf seine Darlegung, „hätte geschehen können, und der Besitz hätte der Familie, welche meinen Vorfahren nachfolgte, erhalten werden können, wenn Helmenhausen zu rechter Zeit zum Majorat gemacht worden wäre. Ich möchte Ihnen den Rat geben, für Ihren Sohn eine solche Stiftung vorzunehmen, um das was Sie zu schaffen im Begriffe sind, für alle Zukunft sicher zu stellen.“

„Ich bin ein Mann der modernen Zeit, Herr Graf“, erwiderte Morris mit einem fast mitleidigen Lächeln, „und würde mich niemals dazu entschließen können, einen Besitz in solcher Weise festzulegen und immer einen von meinen Nachkommen vor dem anderen zu bevorzugen.“

„Hat denn die moderne Zeit nicht daselbe Bedürfnis, vielleicht ein noch größeres, den Grundbesitz zur festen Grundlage der Familie zu machen? Wie schnell vermindert sich ein großes Vermögen durch Teilung, und wie häufig sind einzelne, ja die meisten Familienglieder nicht in der Lage, den ihnen zufallenden Teil wieder zu vermehren oder auch nur zu erhalten.“

Sätten meine Vorfahren aus ihren Besitzungen hier ein Majorat geschaffen, so würden wir zu den Reichsten im Lande gehören, jetzt erhalte ich nur eine mittelmäßige Existenz durch die sorgfältige Bewirtschaftung dieses Gutes, das mir übrig blieb. Ich kann meine Kinder wohl durchbringen, aber es würde mir recht schwer werden, wenn ich deren mehr als zwei hätte, und ich müßte immer darauf gefaßt sein, daß der eine oder andere vielleicht im Elend verfaule. Wir sind es gewohnt, in weite Vergangenheit zurückzublicken, und dadurch vielleicht darauf hingewiesen, auch weit hinaus in die Zukunft zu schauen; aber auch Sie, Herr Morris, der Sie Ihr eigener Ahnherr sind und selbst alles geschaffen haben, auch Sie sollten daselbe tun, Sie sollten auch an spätere Nachkommen denken. Und wie könnte das besser geschehen, als durch Stiftung eines Majorats?“

Morris blickte nachdenklich vor sich nieder. „Vielleicht haben Sie recht, Herr Graf, vielleicht ist es hart, von jedem meiner Nachkommen zu verlangen, daß er ebenso, wie ich, seine Stellung erarbeiten soll, dem nicht jeder würde dazu die Kraft und den Mut haben.“

(Fortsetzung folgt)

Auskunft

(Fortsetzung von Seite 9)

sich die Sonne um ihre eigene Achse dreht, schwingen sich die Wassereisen durch den Weltraum und vermögen sogar die Erde zu erreichen. Dann ist die konstante Größe der Sonne um verschiedene Grade verringert.

Arztlicher Rat

Frau Langenbeck ist sehr stolz auf ihre Bildung, aber auch sehr besorgt um ihre Gesundheit. „Herr Doktor“, jagt sie, „ich muß Sie einmal inkultieren: ich habe solche Konfession nach dem Kopf und bin ganz seltsam konstituiert.“

„D“, antwortet der Arzt, „machen Sie sich keine Sorgen, gehen Sie in die Hypothek und kaufen Sie sich für einen Quarter Rizinusöl.“